

Bedrohungsmanagement – Die Risikoeinschätzung von Amokdrohungen und die Prävention von schwerer zielgerichteter Gewalt an Schulen

Jens Hoffmann

Zum Begriff der schweren zielgerichteten Gewalt an Schulen

Schwere zielgerichtete Gewalttaten und Amokläufe an Schulen stellen eine spezifische Gewaltdynamik dar, die in dieser Form erst seit Ende der 90er Jahre in Deutschland auftritt. In den USA ist diese Art von Tötungsdelikten schon einige Zeit länger zu beobachten.

So wurde auch in der US-amerikanischen Fachliteratur erstmalig der Begriff der *zielgerichteten Gewalt* an Schulen eingeführt. Dieser wurde definiert als gezielter, potentiell tödlicher Angriff auf bestimmte Personen oder Personengruppen, wobei die Schule bewusst als Tatort ausgewählt wird (Fein et al., 2002). Das Konzept der zielgerichteten Gewalt hat außerdem insofern Bedeutung, als dass Untersuchungen sowohl in den USA (Vossekuil et al., 2002) als auch in Deutschland (Roshdi & Hoffmann, 2011) zu dem Ergebnis kommen, dass auf den ersten Blick so unterschiedlich scheinende Taten wie Mehrfachtötungen an Schulen oder einzelne schwere Attacken gegen Lehrer ähnlichen Verhaltensmustern folgen und vergleichbare Risikodynamiken im Vorfeld bestehen.

Ein schulischer Amoklauf bildet somit eine Unterkategorie des Konstruktes der zielgerichteten schweren Gewalt an Schulen, welches dadurch charakterisiert ist, dass mehrere Personen mit tödlicher Intention angegriffen werden. Als Synonym für *zielgerichtete Gewalt an Schulen* wird in der internationalen Literatur zudem der Begriff des School Shootings verwendet (Robertz, 2004).

Hinter der zielgerichteten Gewaltform steckt ein biologisch verankerter Jagdmodus der Gewalt, der unter anderem durch die Merkmale Kontrolliertheit, Zielorientierung und eine emotionale und physiologische Ruhe charakterisiert wird (Meloy, 2006). Demgegenüber steht der Verteidigungsmodus der Gewalt, der der klassischen „Kampf-oder-Flucht“-Reaktion unter akutem Stress entspricht und dem Ziel dient, durch eine Aktivierung des Körpers und der Psyche einer auftauchenden Gefahr zu begegnen. Beide Modi der Gewalt haben einen evolutionären Hintergrund und lassen sich sowohl beim Menschen als auch bei anderen Säugetieren beobachten, wobei jeweils ein spezifisches biochemisches und physiologisches Muster auftritt (Raine et al., 1998). Typisch für den Jagdmodus der Gewalt ist die absichtsvolle Planung des Handelns, so dass das beobachtete ruhige Verhalten vieler Amokläufer während der Tat und die regelmäßige Tatvorbereitung sich unter diesem Blickwinkel zu einem stimmigen Gesamtbild zusammenfügen (Hoffmann, 2003).

Bedrohungsmanagement als State-of-the-Art-Ansatz der Prävention

Das sogenannte Bedrohungsmanagement ist nach dem heutigen State of the Art zweifelsohne die vielversprechendste Strategie zur Prävention von School Shootings, was zudem durch mehrere empirische Feldstudien belegt wird (Borum et al., 2010; Cornell, 2011). Die Entstehungsgeschichte dieses Ansatzes reicht etwa 25 Jahre zurück: In den 80er und 90er Jahren begann sich in den USA eine neue Fachdisziplin zu etablieren, die als Threat Assessment oder Threat Management bezeichnet wird. Auf Deutsch bietet es sich deshalb an, von Bedrohungsmanagement zu sprechen. Nach spektakulären Anschlägen auf Personen des öffentlichen Lebens hatten anschließende wissenschaftliche Auswertungen gezeigt, dass in nahezu jedem Fall eine auffällige Vorgeschichte auf dem Weg hin zur Gewalttat erkennbar war (Fein & Vossekuil, 1999). Mit der Intention, gefährliche Dynamiken zu erkennen, bereits bevor es zu einem Angriff kommt, arbeiteten daraufhin Psychologen, Kriminalisten und Psychiater daran, neue Methoden der Früherkennung und des Fallmanagements zu entwickeln. Diese Ansätze wurden rasch auf andere Deliktfelder wie Stalking ausgeweitet und in Folge des massiven Anstiegs von School Shootings Ende des letzten Jahrtausends auch zur Einschätzung bereits auffällig gewordener Schüler genutzt.

Alle namhaften Fachleute und Institutionen in den USA, die sich intensiv mit zielgerichteter Gewalt an Schulen beschäftigten, kamen dabei gleichermaßen zu dem Ergebnis, dass das Bedrohungsmanagement den bestmöglichen Präventionsansatz darstellt. Den Anfang machten die Verhaltensanalytiker des FBI, die 1999 eine landesweite Fachkonferenz zu School Shootings ausrichteten (O’Toole, 1999), gefolgt vom Secret Service, der in Zusammenarbeit mit dem Bildungsministerium eine der bis heute einflussreichsten Studien zu dem Thema durchführte (Fein et al., 2002). Aber auch über die Grenzen der USA hinaus propagierten bekannte Fachpsychologen wie Mohandie (2002) oder Cornell (2006) das Bedrohungsmanagement als Früherkennungsansatz der Wahl und setzten es auch in der Praxis an Schulen um.

Aufgerüttelt durch den Amoklauf an einem Gymnasium in Erfurt 2002, begann der Autor dieses Beitrags zunächst anhand von Auswertungen deutscher Fälle zu prüfen, inwieweit die US-amerikanischen Erkenntnisse für ein Bedrohungsmanagement auch im deutschsprachigen Raum modifiziert werden können.

Zunächst wurde eine Pilotstudie von fünf deutschen Fällen zielgerichteter Gewalt an Schulen erstellt (Hoffmann, 2003). In diesem Rahmen wurde insbesondere auf das Phänomen des „Leaking“ oder „Leakage“ (welches etwa als Leckschlagen übersetzt werden kann) und dessen hohe präventive Bedeutung hingewiesen. Es zeigte sich, dass in allen fünf Fällen die jungen Täter ihre Absichten auf direkte oder in verschlüsselter Art mitgeteilt hatten, vier von ihnen gegenüber der Gruppe der Mitschüler (Peers). Zugleich ergab die Pilotstudie, dass bei School Shootings auch noch Jahre später mit einem Nachahmungseffekt zu rechnen ist.

In einem nächsten Schritt wurde ein Konzept zur Einführung eines schulischen Bedrohungsmanagements ausgearbeitet und nach einer Phase der Praxiserprobung veröffentlicht (Hoffmann, 2007a). Ein Kernelement bildet dabei die Prämisse, dass das Ziel des Bedrohungsmanagements nicht darin besteht, Gewalt vorherzusagen, sondern sie zu verhindern. Eine zielgerichtete Gewalttat an einer Schule bildet den Endpunkt eines krisenhaften Prozesses, an dem psychische, situative und interaktive Aspekte beteiligt sind. Der Entwicklungsweg hin zu einer solchen Tat ist begleitet von prinzipiell erkennbaren Warnsignalen im Verhalten und in der Kommunikation des Schülers. Hierbei geht es nie um die Beobachtung einzelner Verhaltensweisen, sondern immer um die Frage, ob sich risikohafte Verhaltensmuster erkennen lassen. Eine solche Sichtweise bildet den Ansatzpunkt zur Früherkennung problematischer Entwicklungen, die in Gewalt gegen sich und andere münden kann. Dabei geht es in der Intervention zumeist um Stützung und Krisenlösung und selten um Repression – zumindest im frühen Stadium einer problematischen Entwicklung. Dadurch wird auch der Gefahr der Überinterpretation und der Stigmatisierung „verdächtiger“ Jugendlicher entgegengewirkt. Eine solche Haltung wird vielfach auch von schulpсихологischer Seite eingenommen (z. B. Bründel, 2009). Im Jahr 2009 hat zudem eine weitere Arbeitsgruppe aus Berlin ein systematisches Konzept zur Einführung eines Bedrohungsmanagements an Schulen vorgelegt, welches auf vergleichbaren Prämissen beruht (Bondü & Scheithauer, 2009; Leuschner et al., 2011).

Ein verhaltensorientiertes Entwicklungsmodell der schweren zielgerichteten Gewalt an Schulen

In der nächsten Phase unseres mehrjährigen Projekts zur Prävention von School Shootings erarbeiteten wir mit Hilfe empirischer Studien ein Verhaltensmodell, das die Gemeinsamkeiten im Entwicklungsprozess schwerer zielgerichteter Gewalttaten herausstellt und zusammenfasst.

Ziel war es, einen wissenschaftlich fundierten Maßstab für eine Risikoeinschätzung von Schülern bereitzustellen, die etwa durch eine Amokdrohung auffällig geworden sind (Hoffmann, 2007b; Hoffmann et al., 2009; Hoffmann, 2011). Hierbei handelt es sich nicht um ein Phasenmodell, in dem eine Handlungssequenz die vorherige ablöst – vielmehr bringt jede Entwicklungsstufe additiv weiteres Warnverhalten mit sich.

Entwicklungsstufe „Gewaltphantasien“

Am Anfang der Entwicklung steht ein subjektiv erlebter Missstand: Der Schüler weist eine Selbstwertproblematik auf. Er fühlt sich gekränkt und zurückgewiesen. Durch die Ausgestaltung von Gewaltphantasien versucht er, seine Gefühle von Ohnmacht in ein inneres Erleben von Macht umzuwandeln. Auf der Verhaltensebene zeigt sich dies beispielsweise in einem übermäßigen Konsum von Gewalt, etwa im Internet, in Filmen oder in Computerspielen. Hierbei ist nicht allein von Bedeutung, mit welchen Inhalten sich der Jugendliche beschäftigt, sondern auch mit welcher Intensität und mit welchem zeitlichen und

kreativen Einsatz er dies tut. Zudem kann eine übermäßige Affinität zu Waffen und Militaria darauf hinweisen, dass der Jugendliche sich in eine „Kriegeridentität“ hineinbegibt (Hempel et al., 1999). Nicht zuletzt gibt es oftmals Anzeichen, dass sich der Jugendliche mit realen oder fiktionalen Gewalttätern, darunter häufig schulische Amokläufer, identifiziert.

Entwicklungsstufe „Realisierungsphantasien“

In dieser Phase kommen Phantasien hinzu, in denen sich der Jugendliche damit beschäftigt, wie er eine solche Tat selbst ausführen kann. Die Phantasien werden also zusehends realitätsnäher und detaillierter (Robertz & Wickenhäuser, 2010). Es werden manchmal auf fast schon spielerische Art Todeslisten oder konkrete Angriffspläne erstellt. Zudem treten oft unmissverständliche Racheäußerungen oder Andeutungen auf, eine Gewalttat auszuführen. Vielfach recherchiert der Jugendliche auch, auf welche Weise andere Amokläufer ihre Tat vorbereitet und durchgeführt haben.

Entwicklungsstufe „Vorbereitung“

Dem Jugendlichen erscheint die Lage zunehmend hoffnungsloser und ohne Aussicht auf Besserung. Ab dieser Stufe zieht er sich häufig von seinem sozialen Umfeld zurück. Konkrete Tatvorbereitungen setzen ein, wie etwa der Versuch, sich Waffen zu beschaffen oder Sprengsätze zu bauen. Kleidung und Ausrüstungsgegenstände werden besorgt oder präpariert.

Entwicklungsstufe „Letzter Tatentschluss“

Der letzte Tatentschluss wird immer begleitet von finalen Kränkungerlebnissen oder dem Wegfall stabilisierender Elemente im Leben. Hierbei dreht es sich beispielsweise um schulische Faktoren wie eine Nicht-Versetzung oder um Zurückweisungen von Beziehungswünschen. Handelt es sich um einen Ex-Schüler, wird gelegentlich überraschend die ehemalige Schule aufgesucht, um für den bevorstehenden Angriff noch einmal zu sehen, ob alles beim Alten ist oder eine Änderung des Tatplans notwendig ist. In Analogie zu suizidalen Entwicklungen sind hier regelmäßig Akte der Vorbereitung für die Zeit nach dem Tod zu beobachten (Eink & Haltenhof, 2006).

In welchem Zeitraum die einzelnen Stufen hin zu einer schweren zielgerichteten Gewalttat an einer Schule durchlaufen werden, lässt sich nicht eindeutig bestimmen. In der Regel ist jedoch bei der Dauer dieses Entwicklungsprozesses von Monaten bis hin zu Jahren auszugehen. Das Wissen um den *langen* Entwicklungsprozess – hin zu einem School Shooter – ermöglicht ein *frühes* Eingreifen und Aufhalten dieses Prozesses durch präventive Interventionen, wenn auf einschlägige Warnsignale geachtet wird.

Bisher aufgetretene Probleme bei der Prävention von School Shootings

Bis heute, ein Jahrzehnt nach dem Amoklauf in Erfurt, halten sich immer noch bestimmte Mythen oder Fehlannahmen, die die Prävention von schwerer ziel-

gerichteter Gewalt an Schulen erschweren. Zudem führen manchmal fehlende oder ungenaue Ablaufstrukturen dazu, dass vornehmlich mit Verunsicherung und nicht ausreichend mit professionellem Augenmaß reagiert wird.

Das Bedrohungsmanagement hat diese Probleme früh erkannt und konzeptionell berücksichtigt. So ist zu vermuten, dass der Rückgang von School Shootings in den USA im vergangenen Jahrzehnt auf eine konsequente und flächendeckende Umsetzung des Bedrohungsmanagements an Schulen zurückzuführen ist, wohingegen in Europa in diesem Zeitraum eine steigende Anzahl solcher Taten zu verzeichnen war (Robertz & Wickenhäuser, 2010).

Folgende Problembereiche lassen sich identifizieren:

Die falsche Gleichsetzung von Mobbing-Prävention mit Amokprävention

Nach dem Amoklauf in Winnenden hat in Baden-Württemberg der Expertenkreis Amok (2009) als eine wesentliche Empfehlung vorgeschlagen, an Schulen ein landesweites Programm zur Prävention von Mobbing einzurichten. Dieser Vorschlag weist keine hohe Spezifität unter der Prämisse der Prävention von zielgerichteter Gewalt an Schulen auf, wenngleich natürlich eine damit einhergehende erhöhte generelle Sensibilisierung für bedrohliches Verhalten zu vermuten ist. Tatsächlich ist es nicht so – wie auch der Report des Expertenkreises einräumt –, dass die Täter in der Schule gehäuft oder langfristig zum Opfer von Mobbing wurden. Ein Schlüsselfaktor scheint stattdessen in einer narzisstischen Kränkbarkeit der Täter zu liegen, wodurch die Jugendlichen Konflikte und Demütigungen psychisch nicht verarbeiten und für sich abschließen können (Allroggen & Fegert, 2010; Hoffmann et al., 2009).

Es wurde allerdings dahingehend argumentiert, dass Mobbing-Präventionsprogramme gut evaluiert sind und deshalb im Sinne der Best Practice eingesetzt werden sollten. Dahinter steht aber eine grundlegende Fehlannahme, *denn Mobbing-Prävention und Amokprävention sind keinesfalls gleichzusetzen*: Wenn ein Hammer als ein gutes Werkzeug evaluiert ist, um einen Nagel in die Wand zu schlagen, heißt das nicht, dass der Hammer auch dazu geeignet ist, eine Schraube in die Wand zu drehen. Bedauerlicherweise ist mittlerweile immer häufiger zu beobachten, dass politische Entscheidungsträger das gut etablierte Mobbing-Präventionsprogramm von Olweus (2010) einführen und fälschlicherweise glauben, damit zugleich eine fachlich adäquate Prävention von School Shootings implementiert zu haben.

Übermäßige Psychopathologisierung des Phänomens

Zwar scheinen psychopathologische Auffälligkeiten bei schulischen Amokläufern öfter eine Rolle zu spielen, als in der Vergangenheit gedacht, jedoch ist ein ausgeprägtes psychiatrisches Krankheitsbild im Vorfeld dieser Taten sicherlich nicht die Regel. Einige der Täter sind schon als Kinder durch zurückgezogenes, exzentrisches oder aggressives Verhalten auffällig geworden. Manche waren zudem Ziel von jugendpsychiatrischen oder psychologischen Interventionen. Auffällig ist die hohe Rate von depressiven bis hin zu suizidalen Dynamiken, die in der Mehrzahl der Fälle auftritt. Gelegentlich sind auch Akzentuierungen oder Stö-

rungen der Persönlichkeit zumeist schizoider oder paranoider Natur zu beobachten. Psychotische Störungen sind aber selten. Es muss deshalb vor einer Überpsychiatisierung des Phänomens School Shooting gewarnt werden, wie sie sich in jüngster Zeit vor allem in der psychiatrischen Fachdiskussion andeutet. Diese Form von Gewalt ist nicht zwangsweise mit einer psychischen Störung verknüpft. Darum ist es auch als problematisch anzusehen, wenn in der Fachliteratur mit psychiatrischen Etikettierungen hantiert wird, die sich so nicht in der empirischen Realität belegen lassen. Dies führt dazu, dass Lehrpersonal, Polizei und zum Teil auch Schulpsychologen den Eindruck gewinnen, für die Einschätzung und das Fallmanagement bei bedrohlichen Schülern keine Kompetenz zu besitzen, sondern dass allein psychiatrische Fachärzte handlungsfähig seien. So klassifiziert der US-amerikanische Psychologe Langman (2009) in einer von ihm entwickelten Typologie jugendliche Amokläufer nach den drei Kategorien psychopathisch, psychotisch und traumatisiert. Eine solche Unterteilung spiegelt sich in den einschlägigen Fällen aus Deutschland nicht wider, auch wurde die Langman-Typologie in der internationalen Forschung bislang nicht weiter aufgegriffen.

Des Weiteren ist es nicht unproblematisch anzunehmen, dass bei den Tätern regelmäßig eine narzisstische Persönlichkeitsstörung klassischer Ausprägung vorliegt, wie es von manchen Fachleuten vertreten wird. Bei der narzisstischen Persönlichkeitsstörung, wie sie in den offiziellen psychiatrischen Manualen wie dem DSM-IV aufgeführt ist, wird ein selbstsicheres bis arrogantes Auftreten beschrieben, durch das Aufmerksamkeit in sozialen Situationen gesucht wird. Tatsächlich korrespondiert dies gerade nicht mit dem Erscheinungsbild vieler School Shooter, die sozial eher zurückhaltend erscheinen. Für diese Gruppe scheint hingegen die Persönlichkeitsstruktur eines *verdeckten* Narzissmus eine treffende Charakterisierung, der unter anderem durch versteckte Grandiositätsphantasien, leichte Kränkbarkeit und Beschämbarkeit, depressive Gefühle und einen schwankenden Selbstwert gekennzeichnet ist (Hartmann, 2006).

Mangel an langfristigem Fallmanagement

Betrachtet man sich die bisherigen Fälle in Deutschland (Roshdi & Hoffmann, 2011) und in Finnland (Kiilakoski & Oksanen, 2011) wird erkennbar, dass nicht wenige der Täter schon früher durch bedrohliches Verhalten aufgefallen sind. Bezüglich dieser beunruhigenden Dynamiken fand jedoch keine systematische Vernetzung statt, so dass der Jugendliche auf den Radarschirmen unterschiedlicher Fachpersonen auftauchte und wieder verschwand, ohne dass sich jemand eine Übersicht über die weitere Entwicklung des Falles verschaffte. Dies stellt ein strukturelles Problem dar, welches sich noch dadurch verschärft, dass solche Taten in zunehmendem Maße durch ehemalige Schüler verübt werden, was noch höhere Ansprüche an eine Vernetzung stellt (Hoffmann et al., 2009).

Falsche Risikofaktoren, Checklisten und Tätertypologien

Mittlerweile existiert ein Wildwuchs von Checklisten, vermeintlichen Risikofaktoren und Tätertypologien, die oftmals zu einer Verunsicherung beitragen. Dadurch ist eine Gefahr der Stigmatisierung gegeben. Dem Autor dieses Beitrags sind mehrere Fälle bekannt, in denen Schüler angeblich dem „typischen

Täterprofil des Amokläufers“ entsprachen oder dubiosen Checklisten folgend eine hohe Gefährlichkeit aufwiesen. Bei einer seriösen Analyse auf der Grundlage der vorhandenen wissenschaftlichen Erkenntnisse war hingegen kein signifikantes Risiko erkennbar. In mindestens einem Fall führte das falsche Labeling als potentieller Amokläufer – neben einer hohen psychischen Belastung für die ganze Familie – auch dahingehend zu massiven sozialen Folgen für den Schüler, so dass ein Wechsel der Schule unumgänglich wurde, da er diese nicht mehr unbelastet besuchen konnte. Fachleute sollten deshalb der Versuchung widerstehen, vorschnell – empirisch nicht geprüfte – Checklisten zusammenzustellen. Beispielsweise publizierte du Bois (2010) ein sogenanntes „Risiko-profil aus psychiatrischer Sicht“, in dem er vier Faktoren nennt, die durch die Addition zugeordneter Punktwerte einen Risikowert ergeben. Mindestens zwei der Faktoren sind in der dort dargestellten Vereinfachung als problematisch zu beurteilen: So sieht du Bois allein das gewohnheitsmäßige Spielen von Ego-Shooter als Risikofaktor an. Dies steht im Widerspruch zu der gegenwärtigen Forschungslage, die nahelegt, dass sich bei der generellen Häufigkeit in der Nutzung von solchen Videospiele kein Unterschied zwischen Amokläufern und anderen männlichen Jugendlichen zeigt (Vossekuil et al., 2002; Roshdi & Hoffmann, 2011). Auch der Zugang zu Schusswaffen als immer vorhandenes Risikomerkmale ist zumindest in seinem Absolutheitsanspruch irreführend, da gerade in Deutschland bei schweren zielgerichteten Gewalttaten an Schulen von den Tätern wiederholt auf andere Waffen wie Messer, Sprengsätze oder Äxte zurückgegriffen wurde. Tatsächlich zeigt die im Bedrohungsmanagement vertretene Best Practice bei der Risikoeinschätzung, dass es niemals nur um ein schlichtes Zusammenzählen von Risikomarkern gehen kann, sondern immer um eine Identifizierung des Zusammenspiels verschiedener Faktoren im Sinne einer Mustererkennung gehen muss (Mohandie, 2002).

Wissenschaftlich gestützte Programme zur Prävention von zielgerichteter Gewalt und Amok an Schulen

Aufbauend auf den oben beschriebenen Forschungsarbeiten haben wir drei ineinandergreifende Programme und Vorgehensweisen für die Prävention entwickelt, die auf dem Ansatz des Bedrohungsmanagements basieren. Diese Ansätze werden bereits in der Praxis erfolgreich eingesetzt.

System Sichere Schule

Zur Verhinderung von schwerer Gewalt an Schulen hat sich ein Krisenteam vor Ort bewährt, welches aus einer kleinen Gruppe speziell fortgebildeter Lehrer, der Schulleitung und – falls vorhanden – Sozialarbeitern besteht (vgl. Schedlich & Hagenhoff in diesem Band). Die Einrichtung eines professionell arbeitenden Krisenteams ist für die Verhinderung von Amok und zielgerichteter Gewalt an Schulen entscheidend, und zwar deshalb, weil oftmals nur eine in der Schule installierte Gruppe in der Lage ist, Risikodynamiken bei einem Schüler früh zu erkennen.

Es ist dabei sinnvoll, dass sich ein schulisches Krisenteam nicht nur auf die Verhinderung von schweren Gewalttaten an Schulen fokussiert, sondern sich auch anderen Themen wie beispielsweise der Suizidprävention widmet. Auch eine differenzierte Zusammenführung mit eventuell bereits etablierten Präventionsprogrammen an der Schule, z. B. zu anderen Formen von Jugendgewalt oder zu Mobbing, ist unbedingt anzustreben (Hoffmann & Steffes-enn, 2010). Das hat mehrere Vorteile: Man vermeidet Parallelstrukturen und hat somit nur ein Krisenteam an der Schule, welches über Erfahrungen mit dem Management unterschiedlicher Fälle verfügt. Zudem schürt man, wenn man als alleinige Zielstellung Schlagworte wie Amokprävention verwendet, unnötig Ängste und erzeugt außerdem Widerstände, etwa in Form des berechtigten Hinweises, dass solche gewaltsamen Extremereignisse nur sehr selten vorkommen.

Eine in ihrer Wichtigkeit nicht zu unterschätzende Aufgabe des Krisenteams liegt auch darin, Mitschüler für Warnsignale zu sensibilisieren, da die Peers oftmals vorab Hinweise auf die spätere Tat erhalten hatten, diese jedoch nicht weitergaben (Pollack et al., 2008).

Ein Krisenteam setzt sich in den meisten Fällen nur aus Mitarbeitern der Schule zusammen und eventuell zusätzlich aus Experten aus der unmittelbaren Umgebung. Eine weitere Vernetzung mit Personen und Institutionen außerhalb der Schule ist dabei von großer Bedeutung. Wichtige Partner sind beispielsweise schulpsychologische Dienste, Jugendämter, Psychotherapeuten, Erziehungs- und Familienberatungsstellen und natürlich die Polizei.

Das von uns entwickelte Programm *System Sichere Schule kompakt* ist ein dreitägiges Fortbildungskonzept zum Aufbau von Krisenteams. Es richtet sich an diejenigen Angehörigen einer Schule, die das Kern-Krisenteam aufbauen und auch aktiv betreiben.

Einrichtung und Schulung lokaler Netzwerke

Wenn bei School Shootings oder anderen Formen zielgerichteter Gewalt etwa in Behörden, Unternehmen, Gerichten oder Universitäten Menschen verletzt wurden oder starben, waren im Vorfeld zumeist mehrere Dinge geschehen:

- Unterschiedliche Personen hatten einzelne Risikomarker wahrgenommen oder waren beunruhigt. Sie wussten jedoch nicht, was zu tun war, da ihnen das nötige Fachwissen fehlte.
- Es gab niemanden, der systematisch recherchierte und die einzelnen Puzzlesteine zusammenfügte, und zwar dahingehend, ob sich ein Gesamtbild einer drohenden Gefahr ergeben würde.
- Es hatte sich niemand professionell und mit langem Atem um die auffällige Person gekümmert, die eine mögliche Gefahr für sich oder für andere darstellte.

Um diese Schwachpunkte zu beheben, sind lokale Netzwerke äußerst hilfreich. In unseren Städten, Gemeinden und Landkreisen verfügen wir eigentlich bereits über die nötigen Fachstellen und die Expertise, um Risikofälle zu managen. Eine gemeinsame Ausbildung verschiedener Professionen im Bedrohungsmanage-

ment ermöglicht eine methodische Plattform und ein gemeinsames Vorgehen. Lokale Netzwerke sollten sich dabei nicht auf die Prävention von School Shootings begrenzen, sondern auch andere Gewaltformen wie etwa schweres Stalking behandeln. Ein Anhaltspunkt, auf welche Weise solche lokalen Strukturen effektiv aufgebaut werden können, liefern erfolgreiche „Runde Tische“ zur Prävention häuslicher Gewalt, die bereits an verschiedenen Orten existieren.

DyRiAS-Schule

DyRiAS steht für „Dynamisches Risiko-System“. Es ist ein komplexes Online-Instrument, welches ermöglicht, eine wissenschaftlich fundierte Risikoeinschätzung über eine Person abzugeben. Es ist ausschließlich für Fachleute wie etwa Pädagogen, Psychologen, Psychiater, Therapeuten und Polizeibeamte geeignet. Diese Berufsgruppen müssen – oft ohne forensische Zusatzausbildung – das Gewaltisiko einer Person einschätzen. DyRiAS kommt nur dann zum Einsatz, wenn eine Person durch Drohungen, Ankündigungen, Gewaltphantasien oder Ähnliches aufgefallen ist und aus diesem Grund eine Risikoanalyse durchgeführt werden muss. Mit DyRiAS ist es nicht möglich und auch nicht gewünscht, alle Schüler einer Klasse oder Schule nach einem vermeintlich generellen Risikopotential zu bewerten. Ein solches Vorgehen wäre potentiell stigmatisierend und auch aus wissenschaftlicher Sicht nicht zulässig, da hier *Risiko* fälschlicherweise als primär persönlichkeits- oder biographiebedingt missverstanden würde.

Die wissenschaftliche Grundlage von DyRiAS beruht auf der Auswertung von über 250 wissenschaftlichen Publikationen zu Tötungsdelikten, Amok, School Shootings, zum Bedrohungsmanagement und zu Risikoeinschätzungen. DyRiAS-Schule basiert zudem auf der detaillierten Analyse von deutschen Fällen zielgerichteter Gewalt und Amok an Schulen und wird fortlaufend mit internationalen School Shootings und Leaking-Fällen, in denen es zu keiner Gewalttat kam, kreuzvalidiert. DyRiAS-Schule ist das bislang einzige wissenschaftlich entwickelte und validierte Instrument für Risikoeinschätzungen zur Prävention von School Shootings. Die erste Version erschien 2009, die weiterentwickelte Version 2.0 ist seit 2012 in Betrieb.

DyRiAS gibt dem Anwender die Sicherheit, auf dem aktuellen Stand der Risikoprognose und der Forschung zu arbeiten. Das System führt den Nutzer Schritt für Schritt durch alle relevanten Risikofaktoren mit umfangreichen Hintergrundinformationen und Expertenvideos zu jeder Frage. DyRiAS ist weder eine Checkliste noch ein psychologischer Test, sondern ein verhaltensorientiertes Analyseinstrument hinter dem sich ein komplexes Mustererkennungssystem verbirgt. Es werden nicht einfach Risikofaktoren aufaddiert, sondern komplexe Zusammenhänge erfasst und analysiert, inwieweit sie sich zu einem spezifischen Risikomuster verdichten. Dies hat zur Folge, dass Stigmatisierungen von Schülern vermieden werden, die etwa beim Einsatz von simplifizierenden Checklisten oftmals auftreten, bei denen viele Jugendliche zu Unrecht als potentiell gefährlich eingestuft werden. Der Einsatz von DyRiAS führt dagegen zu einer Versachlichung der Bewertung und meist zu einer Entwarnung oder einem stabilisierenden Fallmanagement.

DyRiAS ist der Philosophie des psychologischen Bedrohungsmanagements verpflichtet. DyRiAS arbeitet deshalb nicht mit typisierten Täterprofilen, sondern sieht Risikoeinschätzung als einen dynamischen Prozess an, der gegebenenfalls fallbegleitend immer wieder aktualisiert werden muss. Dabei ist es das Ziel, nicht Gewalt vorherzusagen, sondern Gewalt zu verhindern. Eine frühe Identifizierung möglicher Risikoentwicklungen soll dazu führen, dass Eskalationsprozesse verhindert werden.

DyRiAS ist ein Online-System, welches einen Internetzugang erfordert. Nutzer des Systems geben dabei ihre Fälle in anonymisierter Form ein. DyRiAS stellt hierfür Fragen zu relevanten Risikofaktoren wie beispielsweise Suizidäußerungen oder Formen von Gewaltdrohungen.

Jede der Fragen ist hinterlegt (1) mit einer Erklärung, weshalb dieser Faktor eine Risikoerhöhung darstellt, (2) mit konkreten Beispielen für den Faktor aus realen Fällen und (3) mit Hinweisen, aus welchen Quellen man Informationen speziell zu diesem Faktor erhalten kann, wie beispielsweise durch ein verhaltenorientiertes Gespräch mit der von Gewalt und Drohungen betroffenen Person.

The screenshot displays a web-based assessment interface. At the top left, it says 'Testfall1' next to a question mark icon. A progress bar on the top right shows '23%'. Below this, a dark box indicates 'Frage 2 von 30'. The main question is: 'Beschäftigt sich die Person über das normale Maß hinausgehend mit gewalttätigen Filmen oder anderen extremen Medieninhalten?'. Below the question are three radio button options: 'Ja', 'Nein', and 'Keine Information', with 'Keine Information' being selected. A 'Kurzinfo' section follows, containing a paragraph of text explaining the factor and an information icon. At the bottom, there are buttons for 'Falldaten', 'Auswertung', 'Speichern', 'Zurück', and 'Weiter'. A note at the very bottom states: 'Bitte beachten Sie: Eine Auswertung ist erst ab 55% an beantworteten Fragen möglich.'

Abb. 1: DyRiAS-Schule – Frage aus dem Fragenkatalog zum Fall eines bedrohlichen Jugendlichen

Nachdem die Informationen eingegeben sind, wird automatisiert ein umfangreicher Risikoreport erstellt, den der Nutzer sofort per Mail in pdf-Form erhält. Dadurch, dass das System onlinegestützt aufgebaut ist, ist es möglich, fortlaufend neueste wissenschaftliche Erkenntnisse in DyRiAS einzupflegen.

Der Nutzer muss aus Gründen der Qualitätssicherung je nach fachlicher Vorbildung eine ein- oder zweitägige Ausbildung absolvieren, bevor er das Instrument verwenden kann. Zudem ist der Erwerb einer Jahreslizenz erforderlich, wobei der Nutzer in diesem Zeitraum beliebig viele Analysen durchführen kann. Er kann zudem den Fall bei veränderter Informationslage immer wieder öffnen, die aktuellen Informationen ergänzen und eine neue Auswertung vornehmen. DyRiAS ist somit ein fallbegleitendes Instrument, welches ein Monitoring des Risikoverlaufes über einen beliebig langen Zeitraum ermöglicht. Die Datensicherheit ist dabei vollständig gewährleistet, da der Nutzer selbstverständlich die alleinige Hoheit über seine Falldaten besitzt, wobei er den Fall natürlich auch an Kollegen mit einem eigenen DyRiAS-Zugang weitergeben kann, wenn er etwa im Urlaub oder krank ist.

DyRiAS-Schule findet mittlerweile in Deutschland, Österreich und der Schweiz Anwendung, in weiteren Ländern wird zurzeit die Nutzung geprüft. Die hauptsächlichen Anwender sind neben Schulpsychologen vor allem Polizeibeamte, Mitglieder von schulischen Krisenteams und Jugendpsychiater und -psychologen.

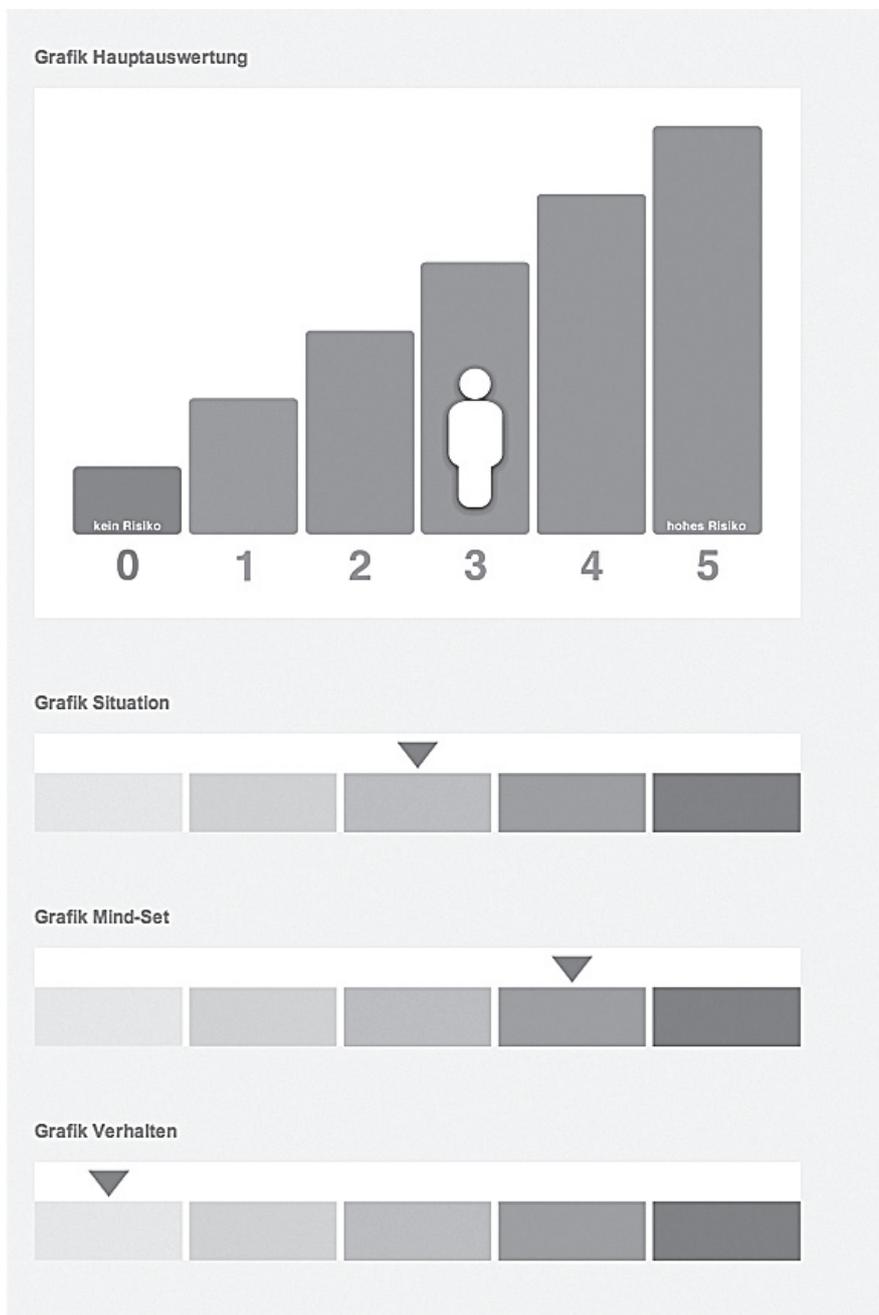


Abb. 2: DyRiAS-Schule – Teil einer Übersichtsauswertung zur Einschätzung der Risikostufe eines bedrohlichen Jugendlichen